

Was hat sich nun Baumgarten unter „Verzicht auf Propaganda“ gedacht? Offenbar nichts anderes als den Verzicht auf unlautere, unerlaubte Mittel der Propaganda, weil mit deren Anwendung die Aufrechterhaltung des konfessionellen Friedens unvereinbar ist. Ein Lehrer, der seine amtliche Stelle mißbrauchen würde, um die ihm zum Unterricht übergebenen Kinder der Religion oder Weltanschauung ihrer Eltern abspenstig zu machen, beginge einen schweren Vertrauensbruch, und parteiische Besetzung der Staatsstellen durch die Angehörigen einer bestimmten Konfession wäre im paritätischen oder konfessionslosen Staat ein Verstoß gegen die Gerechtigkeit.

Aber nicht nur die Gerechtigkeit zieht der Propaganda Grenzen, sondern auch die Liebe¹. Im geistigen Kampf der Konfessionen sind daher alle Mittel zu verwenden, die marktschreierisch, aufdringlich oder für ein feineres Empfinden taktlos sind. Was im Interesse der Religion geschieht, soll mit Würde und schonender Liebe geschehen, und darum ist jede Propaganda der Gewalt, der Lüge und Hinterlist als unchristlich und ungehörig, als Störung des konfessionellen Friedens abzulehnen und zu vermeiden.

Im wesentlichen ist also Baumgarten einverstanden mit den Anschauungen und Grundsätzen, wie sie über Recht und Art der Propaganda auf katholischer Seite herrschen und in dieser Zeitschrift² wiederholt dargelegt worden sind. Um so notwendiger erscheint es daher, diese Übereinstimmung auch im sprachlichen Ausdruck zur Geltung zu bringen, damit nicht Worte trennen, wo die Sache eint: Nicht der Verzicht auf Propaganda ist zu fordern, sondern der Verzicht auf unlautere Mittel der Propaganda. Mag Pribilla S. J.

Portugiesisches

Unter den vielen Putschen und versuchten Staatsumwälzungen, die seit 1910 das

¹ Näheres in meiner Schrift „Um die Wiedervereinigung im Glauben“ (Freiburg 1926, Herder) 30 ff.

² 89 (1915) 391; 95 (1919) 56; 98 (1919/20) 457; 102 (1921/22) 409; 107 (1924) 189.

unglückliche Volk von Portugal heimgesucht haben, ist der Staatsstreich des Generals Gomez da Costa vom 28. Mai eines der wirkungsvollsten und lehrreichsten Ereignisse in der Geschichte des portugiesischen Parlamentarismus.

Dieses Mal nämlich galt der Kampf nicht, wie bisher, nur dieser oder jener Partei, diesem oder jenem Gewalthaber im Regierungspalaste am Rocio in Lissabon, sondern es ging um den Sturz aller Parteien zugleich, um die Existenz des Parlamentarismus selber; und im Hintergrund stand in der Erwartung aller die Frage, ob es nicht die entscheidende Stunde wäre für das Schicksal der Republik. Das Heer stand gegen die Regierung, gegen Kongreß und Senat; das Heer, dessen Führer großenteils monarchistisch gesinnt sind, das zu wiederholten Malen die radikalen Häupter der republikanischen Parteien gestürzt und vertrieben hatte. Und dieses Heer marschierte vom Norden her auf die Hauptstadt los, aus dem Norden, der immer die Stütze des monarchistischen Gedankens gewesen ist. Dazu kommt, daß kurz vorher die Häupter der monarchistischen Parteien, der Anhänger des vertriebenen Königs Manuel und der Parteigänger der Familie Dom MIGUELS, die seit 100 Jahren ihre Erbansprüche auf den Thron geltend macht, in Paris ein Bündnis geschlossen hatten, das ihre Kraft stärkte und ein Zeichen steigender Hoffnungen auf den Sieg ihrer Sache ist. Danach erkennen die MIGUELISTEN Dom Manuel als König an; doch soll von ihm das Anrecht auf die Familie des Hauses Bragança übergehen.

Der schnelle und vollständige Sieg der Schilderhebung des Generals Gomez da Costa und seines Verbündeten, des Marinekommandanten Cabecadas zeugt von der Stimmung des portugiesischen Volkes besser als Schilderungen von Berichterstattungen für politische Zeitungen. Der größte Teil, durch ein ungerechtes Wahlrecht von der aktiven Beteiligung am politischen Leben ausgeschlossen, mußte das Schicksal des Landes dem einen Drittel seiner Landsleute überlassen, die allein lesen und schreiben können. Von diesen,

die mit der Miene der alten Römer und der Kleinlichkeit halber Bildung das nationale Erbgut glorreicher Vergangenheit verschleuderten, blieb aber ein beträchtlicher Teil im Herzen monarchistisch gesinnt, gleich der Masse des ungebildeten Volkes, das mehr aus instinktiver Anhänglichkeit an die Überlieferung als aus Überzeugung der neuen Staatsform fremd geblieben ist.

Was sich in Portugal abspielt, erscheint im Lichte und Zusammenhang mit den gleichartigen Vorgängen in Italien, Spanien und den südamerikanischen Republiken als Teil einer großen rückläufigen Strömung in all den Ländern, wo der bis zum äußersten getriebene Gedanke der freimaurerischen Demokratie am frühesten zur Herrschaft gekommen ist. Ob man es glauben will oder nicht, das populäre Begrüßen und Herbeisehnen von Diktaturen ist Wirkung und Zeichen einer Krise des republikanischen Gedankens. In ihrer Entfaltung ist die Demokratie zur Demagogie oder Oligarchie geworden. Die Völker werden sich nur beruhigen, wenn das politische Leben auf neue Grundlagen gestellt wird.

Wenn man sich der Namen erinnert, die das Hauptziel des Staatsstreiches gewesen sind, so könnte es allerdings den Anschein haben, als habe es sich lediglich um den Sturz verhaßter Politiker gehandelt, vor allem des greisen Präsidenten Bernardino Machado und seines jüngeren Waffenbruders Affonso da Costa, beide seit fast einem Menschenalter die radikalsten und erfolgreichsten Vorkämpfer und Stützen des traditionslosen und kirchenfeindlichen Republikanismus. In der provisorischen Regierung des Jahres 1910 und später zu wiederholten Malen im Besitze der höchsten Macht, immer wieder gestürzt und auf den Wogen neuer Revolutionen emporgetragen, sind sie nun zum vierten oder fünften Mal erlegen; doch wer weiß, ob sie nicht noch einmal wiederkommen? Affonso da Costa und Bernardino Machado, schuldig am Königsmord des 1. Februar 1908, schuldig an der Christentumsfeindlichen Verfassung von 1911 und die Seele aller Verfolgungen gegen Kirche und Klerus, tragen auch die Hauptschuld an der unpopulären Betei-

ligung Portugals im Weltkrieg. Diese führte im Jahre 1917 zu einer Empörung des Heeres, die große Ähnlichkeit mit dem Gewaltstreich des 28. Mai hat. Sie endete mit einer Militärdiktatur, der zweiten in der Kriegszeit, die dem Lande eine glücklichere Zeit zu verheißen schien. Der Held des Volkes war Sidonio Paes, der nun die Leiden und Opfer des Krieges nach Kräften milderte und den Frieden mit der Kirche wiederherstellte. Als er zum Präsidenten gewählt war, begann endlich Ruhe und Ordnung wieder zu blühen; da traf den tatkräftigen Mann, den Garcia Moreno Portugals, die Mordwaffe gemeiner Verschwörung, und aus dem neuen Wirrwarr stieg wiederum der Stern Machados und Costas empor.

Nun hat ein Costa den Costa und Machado hinweggesetzt. Wenn es gelingt, diese beiden fernzuhalten, so kann das unglückliche Land bald hoffen, daß nicht jedes Jahr eine neue Revolution bringt. Denn mit jenen beiden Säulen steht und fällt die Gehässigkeit und Maßlosigkeit, das Kainsmal der portugiesischen Republik. Vielleicht fällt mit ihnen sogar die ganze Kraft des aufgezwungenen Republikanismus.

Die portugiesische Republik ist nämlich kein populäres Gebilde. Es ist eine große Frage, ob die republikanische Staatsform das Rechte ist für ein Volk, dessen größter Teil der Schriftunkundig und gar nicht fähig ist, Zeitungen zu lesen, geschweige denn die Fragen des öffentlichen Lebens selbständig mitzuerleben und zu beurteilen. Zu diesem natürlichen Grunde, der die Republik dem Gefühl des gemeinen Mannes, von den Frauen gar nicht zu reden, gleichgültig oder geradezu verdächtig und verhaßt machen muß, kommt noch entscheidender die religiöse Einstellung. Es war ein verhängnisvoller Fehler, als die Gründer der portugiesischen Republik, trunken vom Blutrausch und beherrscht von dem Geiste der französischen Freimaurerei, den Vernichtungskrieg gegen die katholische Kirche zu einem wesentlichen, ja vorherrschenden Teil ihres demokratischen Programms machten und die Verfassung der jungen, schwachen Republik mit der Kampfpolitik gegen die

Religion belasteten. Die Folge war, daß sich das ganze Empfinden des in seiner Gesamtheit treu katholischen Volkes von Anfang an gegen die neue Staatsform auflehnte, abgesehen von andern Gründen, unter denen das widerliche Parteigezänke um Nichtigkeiten, die riesig wachsenden Staatsschulden und die ungeheuerliche Korruption der Abgeordneten Häuser obenanstehen.

Es wäre deshalb falsch, wollte man in der Häufigkeit militärischer Putsche nur die Wirkung ehrgeiziger Pläne von tatkräftigen Generalen oder Parteiverschwörungen erblicken. Es handelt sich wirklich im Empfinden des Volkes um einen Gärungsprozeß der Auferstehung und Verjüngung, um die Krisis des Genesens zu neuer Blüte vaterländischer Gesinnung und der Rückkehr zu den geschichtlichen Überlieferungen der großen Zeit Portugals, wenn nicht gar zur katholischen Monarchie. Die politischen Revolutionen sind nur der Exponent geistiger und sittlicher Umwälzungen, die sich nicht gewaltsam und plötzlich, sondern leise und wie das Wirken gesunder Natur vollziehen.

Diese Gärung hängt zusammen mit der geistigen Umkehr, die wir in allen Ländern, besonders aber bei den Nachbarvölkern Portugals beobachten. Seit dem 17. Jahrhundert verlaufen dort die geistigen Strömungen in sichtbarer Abhängigkeit von der französischen Literatur und Wissenschaft. So entsprach in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts der französischen Romantik eines Chateaubriand und Montalembert eine gleiche Strömung in Portugal, getragen von glänzenden Namen wie Almeida Garrett, Alexandro Herculano und Antonio Feliciano de Castilho. Gegen die Schwächen und Entartungen ihrer Nachfolger stand nun in der Folgezeit eine gleichfalls von Frankreich beeinflusste Schule auf, deren Realismus bis zum religionshasserischen Materialismus entartete. Die Universität der sagenumwobenen Königsstadt Coimbra war ihre Wiege und hat ihr auch den Namen gegeben. Ein Fünfgestirn begabter Dichter und Schriftsteller, das mehr französisch als

portugiesisch dachte, beherrschte ein halbes Jahrhundert lang die geistigen Strömungen Portugals und bestimmte die Ideale der akademischen Jugend. Der Lyriker Antero de Quental, dessen Sonette in den Farben höchster Formenschönheit den tragischen Todeskampf der unglaublich gewordenen Vernunft besangen, warf seine Verehrer in den gleichen Zwiespalt zwischen Glauben und Vernunft, aus dem die meisten nicht gerettet emporstiegen wie der Philosoph des Zweifels, der eines seiner letzten Lieder mit dem Jubel beginnen läßt:

„In Gottes Hand, in seiner Rechten
Fand endlich Ruh' mein Herz.“

Noch verheerender wirkte Eça de Queiroz, der die Rolle eines Emile Zola für Portugal übernahm und nach dem Romantiker Camillo Castello Branco der am meisten gelesene Schriftsteller portugiesischer Sprache geworden ist. In der Abkehr von den Idealen des nationalen Glaubens übertraf ihn aber der Satiriker Guerra Junqueiro, dessen pamphletartiges Gedicht vom „Greisenalter Gott Vaters“ eine einzige Gotteslästerung ist. Die übrigen zwei, Oliveira Martins und Ramalho Ortigão, sind mehr Kritiker, psychologische Gesellschaftsschreiber und Sittenmaler, deren Werke vermöge der dichterischen Neigung ihrer Verfasser mehr der Literatur als der Wissenschaft angehören und wegen ihrer ungerechten Feindseligkeit gegen Thron und Altar dem Volksgeist widersprechen.

Zu diesem Fünfgestirn kommt noch der Literaturhistoriker Theophilo Braga. Dieser Name stellt auch äußerlich die Verbindung her zwischen der geistigen Entfremdung des damaligen Portugal von seiner nationalen und religiösen Vergangenheit bis zur politischen Zerstörung des Alten und der Aufrichtung der Republik Machado und Costas. Theophilo Braga, der Literat, ein Führer der Revolution, stand an der Spitze der provisorischen Regierung von 1910, und noch einmal, von Mai 1914 bis Januar 1915, lenkte er die Geschicke des Staates, bis ihn ein Militäraufstand samt seiner Partei hinwegsetzte. Bezeichnend ist ebenfalls die Tatsache, daß die beiden treibenden Kräfte der republikanischen

Bewegung, Bernardino Machado und Affonso Costa, zuerst Professoren an der Universität Coimbra gewesen sind.

Die gleiche Pflanzstätte der Wissenschaft sollte jedoch innerhalb eines Menschenalters einen ganz neuen Geist hervorbringen und zur Wiege einer Bewegung werden, die sich anschickt, der alten Schule der Coimbraer den Todesstoß zu versetzen und ein neues Zeitalter nationaler Selbstbefinnung und religiöser Wiedergeburt zu begründen. Noch sind unter den Jungen, die da kommen, keine Sterne von der Größe und dem Glanze der Alten aufgeleuchtet; doch sie werden aufleuchten, sobald die Stunde kommt. Denn in dem jungen Geschlecht lebt etwas von jenem Idealismus von Aljubarrota, jenes Zeitalters, wo das portugiesische Volk im Sturme revolutionärer Selbstbestimmung und nationaler Not durch spanische Bedrohung den achtundzwanzigjährigen Ordensmeister Dom João in Coimbra zum König ausrief und eine Leibgarde von 300 Jünglingen, alle mit dem Verlobungsring am Finger, den Helden in der Schlacht umringten, die einer vielfachen Übermacht gegenüber gewagt und gewonnen wurde. Jener Tag von Aljubarrota war der Anfang der nationalen Größe Portugals: Dom João, Vater von fünf Heldenöhnen, unter denen Heinrich, der Seefahrer, und Ferdinand, der standhafte Prinz, unsterblichen Ruhm erlangt haben, der seinen Sieg über Spanien einem vierundzwanzigjährigen Feldherrn, genannt „Ruy Pereira, der Heilige“, verdankte, hat im portugiesischen Volke jenen Geisteschwung entfesselt, der es zu seiner weltgeschichtlichen Rolle befähigte.

Aus dem Brunnen der Erinnerungen an jene Zeiten sucht nun die aufsteigende Jugend Portugals die Kraft der Wiedergeburt zu trinken. Das sterbende Geschlecht der Coimbraer selber hat dem aufsteigenden noch ermutigend gehuldigt, so namentlich Ramalho Ortigão, der im Angesicht des Todes seine Enttäuschung gestand. Auch die andern, mit Ausnahme von Theophilo Braga, kehrten vor ihrem Ende zu den Idealen des katholischen und geschichtlichen Portugal zurück. Nur Antero Quental verfiel

wieder in den Bann seiner Kämpfe und endete durch Selbstmord. Die entscheidende Ermutigung und Anregung war aber auch dieses Mal von Frankreich herübergekommen, wo seit der Wende des Jahrhunderts ein bedeutender Umschwung in der Weltanschauung der führenden Geister Platz gegriffen hatte. Eine Reihe angesehener Schriftsteller und hervorragende Vertreter der Wissenschaft, namentlich an der Universität Coimbra, sind zu dem Bekenntnis und der Übung des Glaubens zurückgekehrt, den ihre Vorgänger verspottet haben. Von den Hörern der Universität stehen über 600 in den Reihen der zukunftsfrohen Vereinigung „Centro Academico da Democracia Christã“, und an den weltanschaulichen Zirkeln der Studenten beteiligen sich, wie im Logos der Wiener Hochschule, auch Professoren. Vor der Wucht der neuen Bewegung hatte sich bereits die gestürzte Regierung und deren Vorgängerin gebeugt, so bei Gelegenheit der Ernennung des Nuntius von Lissabon zum Kardinal und im Februar, als Senat und Regierung den Papst an seinem Krönungstage beglückwünschten, während gleichzeitig wissenschaftliche Größen das Verdammungsurteil über die Torheit des vergangenen Unglaubens aussprachen.

Die katholische Welle der nationalen und religiösen, sittlichen und geistigen Erneuerung hat bereits alle Schichten der Bevölkerung erfaßt. Dazu trugen die von den Bischöfen geleiteten Reformen, Missionen und Exerzitien, Kongresse und neuen Organisationen mächtig bei. Der Geist weht. Man weiß nicht, woher er kommt und wohin er geht. Doch eines weiß man: daß er von Gott kommt und zu ihm führt, mag diese Bewegung unter einer Königsfahne münden oder unter dem Banner einer bessern Republik vorwärtsschreiten. Portugals Jugend will dem Beispiel Spaniens folgen, das unter dem Schutze von Kreuz und Schwert allmählich immer hoffnungsvoller gesundet.

Dieser nationale Wille und diese romantischen Hoffnungen wehen bereits ahnungsvoll aus den Schriften eines Eugenio de Castro und wachsen an Kraft bei Antero

de Figueiredo, Matheiro Dias, Manuel Ribeiro und Aquilino Ribeiro. Als Bahnbrecher des neuen Portugal gilt der als Philosoph, Dichter und Geschichtsschreiber bedeutende Antonio Gardinha. Als Philosoph huldigte er dem Neuthomismus; als Geschichtsschreiber suchte er vaterländische Gesinnung zu wecken im Dreiklang seiner Ideale: Kirche, Thron und Vaterland. Der Dichter schenkte der Nachwelt als letztes Vermächtnis ein Abendlied zum Lobe der keuschen Liebe in der Familie.

Auf diesem Hintergrund also müssen die Vorgänge in Portugal gesehen werden, um ihren wahren Sinn zu erkennen. Ein kleines Volk, aber genährt an den großen Erinnerungen einer glorreichen Vergangenheit, kämpft, todeskrank und doch mit dem Jugendmut der sichern Hoffnung auf eine bessere Zukunft, den Befreiungskampf gegen jene Mächte, die seit mehreren Jahrhunderten an seinem Marke gezehrt haben und ihm, nach den furchtbaren Erschütterungen der letzten Jahrzehnte, den sichern Untergang bringen mußten, wenn es nicht unsterblich wäre, unsterblich durch den Glauben, der es belebt und verjüngt. Mit Spanien und Italien hat es bei diesem Ringen um neues Leben den Vorteil der Einigkeit im Tiefsten und Entscheidendsten, der Religion, vor uns voraus. Die Einigkeit im politischen und sozialen Aufstieg wird ihm leichter gelingen als uns, die wir nach den furchtbarsten Leiden von Jahrhunderten noch immer vergebens beten und hoffen auf die Stunde des Neuen Deutschland, das die Einheit im Glauben heischt, um die Einheit der Tat und Liebe schenken zu können.

Ludwig Koch S. J.

Erziehungsgrundsätze eines sächsischen Hofbeichtvaters.

Es war im Jahre 1761. Die Drangsale, die Friedrich II. mit seinen preußischen Truppen über Sachsen gebracht, hatten die kurprinzliche Familie 1759 genötigt, nach Prag zu flüchten, von wo sie Januar 1760 nach München übersiedelte¹. Die kurprinz-

lichen Kinder blieben unter dem Schutze des Oberhofmeisters Freiherrn v. Wessenberg in Prag zurück. Der Freiherr v. Wessenberg war ein sehr gestrenger Herr: er glaubte in der Erziehung besonders des ältesten, 1750 geborenen Friedrich August alles mit Strenge erreichen zu können. Mißmutig hatte er, schon 72 Jahre alt, im Jahre 1759 um Enthebung von seinem Amte gebeten, er mußte sich aber einstweilen gedulden und auf seinem Posten bleiben¹.

Die Erziehungsgrundsätze des alten Herrn fanden in Prag einen scharfen Beobachter im Beichtvater des Prinzen Friedrich August, dem P. Herz. Sie waren völlig verfehlt, zumal ihnen eine irrige Beurteilung der Gemütsart des Prinzen zu Grunde lag². Dagegen trat P. Herz 1761 in mehreren Briefen an die Mutter, die hochbegabte Kurprinzessin Maria Antonia, auf. Diese Briefe wurden teilweise von Carl von Weber³ und nach dessen Auszügen später von Julius Richter⁴ benützt, aber sie verdienen es, sowohl wegen ihrer historischen als wegen ihrer praktischen Bedeutung ihrem Wortlaut nach bekannt zu werden⁵.

Vorab noch ein Wort über den Schreiber. P. Franz Herz war geboren am 25. November 1724 zu Westhach (Allgäu) und am 2. Dezember 1739 in das Noviziat der oberdeutschen Ordensprovinz eingetreten. Als Jesuit studierte er 3 Jahre Philosophie und 4 Jahre Theologie und lehrte 6 Jahre am Gymnasium und 3 Jahre Philosophie. Im Jahre 1757 wurde er an den sächsischen Hof berufen als Beichtvater des Prinzen Friedrich August. Er blieb in dieser Stellung, auch als der Prinz die Regierung an-

¹ Carl v. Weber, Zur Geschichte des sächsischen Hofes unter Friedrich August III., im Archiv f. sächsische Gesch. VIII (1869) 7 ff.

² Jul. Richter, Das Erziehungswesen am Hofe der Wettiner Albertinischen (Haupt-) Linie (1913) 384.

³ Archiv für sächsische Geschichte VIII 8 ff.

⁴ Das Erziehungswesen am sächsischen Hofe 384 ff.

⁵ Die Briefe von der Hand des P. Herz befinden sich im sächsischen Hauptstaatsarchiv zu Dresden: Korrespondenz der Kurprinzessin Maria Antonia.

¹ Carl v. Weber, Maria Antonia Walpurgis, Churfürstin zu Sachsen, geb. kaiserliche Prinzessin in Bayern I (1857) 123 ff.